

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 107 (2011)

Heft: 2

Artikel: Freizeit im Familiengarten : zur regenerativen Funktion der Zürcher Kleingärten seit ihrer Gründung bis in die 1960er-Jahre

Autor: Gallati, Mischa / Schiller, Janine

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-177775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freizeit im Familiengarten

Zur regenerativen Funktion der Zürcher Kleingärten seit ihrer Gründung bis in die 1960er-Jahre

Mischa Gallati und Janine Schiller

Abstract

Den einen gelten sie als grüne Oasen der Grossstadt, als Refugien von Natürlichkeit, die trutzig der sie umgebenden Betonwüste trotzen, den anderen erscheinen sie als Objektivierung spiessbürgerlicher Ordnungsphantasien, als Rückzugsorte für jene, welche mit der Komplexität der modernen Welt nicht umgehen können und es auch nicht wollen: die Klein- oder Familiengartenareale. Der folgende Beitrag beschäftigt sich mit der regenerativen Funktion von Zürcher Kleingärten seit ihrer Gründung bis in die 1960er-Jahre. Im Artikel wird gezeigt, dass der Familiengarten bereits in der krisenhaften ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts keineswegs lediglich zur Aufbesserung der Speisezetteln von Arbeiterfamilien diente. Der Garten als Ort der Freizeit wurde von Beginn an sowohl auf programmatischer Ebene gefordert als auch in alltagskultureller Praxis gelebt.

Nachdenken über den Kleingarten

So genügsam und selbstreferenziell sich die Gärtnerinnen und Gärtner auch geben, ihr Tun in diesen eigenartig öffentlich-privaten Räumen wird doch immer wieder paradigmatisch für gesellschaftsanalytische Überlegungen herangezogen. Sieht Elisabeth T. Spira in ihrem Film «Kleines Glück im Schrebergarten» (1992) diesen letztlich als eine «von Vereinsmeiern kontrollierte Miniwelt»¹, bedeuten für den Berner Filmer Mano Khalil in «Unser Garten Eden» (2010) die Kleingärten ein «Mosaik, [das] die heutige moderne multiethnische und multikulturelle Schweizer Gesellschaft abbildet».²

Aus welcher Perspektive die Familiengärten und -gärtner auch immer betrachtet werden: Grundsätzliche Fragen zur Mensch-Umwelt-Beziehung, zur Soziabilität oder zur räumlichen Entwicklung lassen sich an diesen Parzellen festmachen.

Oftmals in der Peripherie der wachsenden Städte des 19. und 20. Jahrhunderts entstanden, laufen sie heute (wieder einmal³) Gefahr, geräumt und geschleift zu werden, um die Verdichtung in den Städten zu ermöglichen und der Zersiedelung auf dem Land entgegenzuwirken.

In Basel⁴ spaltet die Diskussion über die Unterschutzstellung der Gärten die Gemeinde, in Bern⁵ sollen die Gärten Wohnraum Platz machen und in Zürich-West weicht im Zuge der Stadterweiterung eine kleinteilige Gartenanlage einem grosszügigen Quartier-Park⁶ und ein weitläufiges Garteneldorado soll durch ein neues Eisstadion überbaut werden.⁷ Im Kleingartenparadies verwurzelt, wehren sich die Hobbygärtnerinnen und -gärtner nicht zum ersten Mal gegen das drohende Aus oder die Verpflanzung an den weiter weggerückten Stadtrand.

Die Hobbygärtnerinnen und -gärtner verbringen einen Grossteil ihrer Freizeit im Garten – die jedoch nicht mit untätiger Musse verwechselt werden darf: Schliess-

lich ist im Garten immer etwas zu tun: Es muss gehackt, gejätet, gedüngt und geerntet werden. Die Kleingärtnerinnen und Kleingärtner erklären und deuten ihr Tun sinnhaft, was dazu beiträgt, dass die Gartenarbeit, die sich neben der Erwerbs- und Hausarbeit abspielt, als Freizeitaktivität und nicht als Mühsal empfunden wird. Dies mag mitunter einen Erklärungsansatz dafür liefern, weshalb Kleingartenareale mitsamt ihren Ordnungsprinzipien mit solcher Vehemenz gegen reale oder imaginierte Bedrohungen verteidigt werden.

Die zeitgenössischen Argumente und Stimmen aus den bedrohten Gebieten der Gartenareale geben Anlass, einen Blick zurück zu den Anfängen, der Geschichte und Entwicklung des Zürcher Familiengartenvereins bis in die 1960er-Jahre zu werfen, um nach Spuren und Sedimenten im Diskurs über Arbeit und Freizeit im Garten zu graben und über unser Verhältnis und unseren Umgang mit der Natur in der Stadt nachzudenken.

Gärten der Moderne

«Kleine Gärten gibt es spätestens seit der neolithischen Revolution, Kleingärten erst seit dem Beginn der industriellen und politischen Doppelrevolution des 19. Jahrhunderts.»⁸ Knapper und zugleich treffender als mit diesem Satz, mit dem Hartwig Stein seine Geschichte der Kleingärten in der Region Hamburg beginnt, lassen sich diese kaum in ihrer historischen Spezifik kontextualisieren. Wir haben es nicht nur mit kleinen Pflanzplätzen, sondern mit einer spezifischen Form der Landnutzung zu tun, die eng mit den Produktions- und Reproduktionsbedingungen in der modernen europäischen Stadt verknüpft sind.

Die ökonomischen, sozialen und politischen Umwälzungen im 19. Jahrhundert sind im Kontext der sich entfaltenden modernen industriellen Gesellschaft zu sehen. Die tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen fokussierten sich vor allem in den schnell wachsenden Grossstädten. Die Grossstadt wurde zum Brennpunkt, Ort und Gegenstand heftiger sozialpolitischer Debatten.

Ausgehend von einer Kritik an hygienischen und sozialen Problemen der Städte entwickelten sich um 1900 eigentliche grossstadtfeindliche Programme. Urbane Lebensformen wurden als dekadent, die Stadt als Ort des Verfalls denunziert. Die Grossstadtkritik fand ihren Ausdruck in einer Vielzahl kompensatorischer, alternativer, reformistischer und utopistischer Ansätze, die sich häufig in Vereinsorganisationen mit sozialen Zielen konkretisierten.

Auch die ersten Kleingarteninitiativen sind in diesem Kontext zu verstehen.⁹ «Schreibervereine» entwickelten ein volkspädagogisches Engagement und setzten vor allem auf Turnen und Sport. Erst nach dem Tod Moritz Schrebers (1808–1861), der fälschlicherweise oft als Begründer der Kleingartenbewegung genannt wird, entstanden ab 1869 erste «Schreibergärten», die mit den umstrittenen Erziehungszielen Schrebers allerdings wenig gemeinsam hatten. Die vom Roten Kreuz initiierten Arbeitergärten versuchten vor allem die untersten gesellschaftlichen Schich-

ten zu erreichen. Nebst diesen philanthropisch oder paternalistisch ausgerichteten Vereinen erstellten Betroffene aus eigener Initiative «wilde Kolonien», insbesondere in Berlin, wo Bauerwartungsland bestellt und bepflanzt wurde.

Die Kleingärten entstanden also als Antwort auf die schlechten Lebensbedingungen ärmerer urbaner Bevölkerungsteile. Anstelle von finanzieller Unterstützung für Arme, sollten sie mit dem Ertrag vom Pflanzland ihre Situation selber verbessern können. Hartwig Stein spricht neben dem wichtigen ökonomischen Faktor von einer «ganze[n] sozialpolitische[n] Palette volksgesundheitlicher, volkspädagogischer, volkswirtschaftlicher und volkswohlfahrtlicher Funktionen».¹⁰

Damit ist noch nichts über die Motivationslage der Pächterinnen und Pächter selbst gesagt, ein Stück Land zu bepflanzen. In ihrer volkskundlichen Studie zum «Laubenleben» in Münster analysierte Sabine Verk mittels Interviews die Pachtmotive von Kleingärtnern und kam zum Schluss, dass der Kleingarten insbesondere drei Funktionen erfülle: eine regenerative, eine kompensatorische und eine soziokommunikative.¹¹

Dabei sind die Funktionen der Kleingärten laut Sabine Verk durchaus als historisch dynamisch zu betrachten: Die in ihren Anfängen im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts durchaus bestehende Mehrfunktionalität der Kleingärten sei in den Krisen- und Kriegszeiten des 20. Jahrhunderts gewissermassen geschrumpft auf ihre ökonomische Funktion als Ernährungsgärten.¹²

Diese direkte ökonomische Notwendigkeit für seine Nutzerinnen und Nutzer habe der Kleingarten aufgrund der allgemein verbesserten Wirtschaftslage in den «goldenen Jahren»¹³ der Nachkriegszeit verloren.

Seit etwa Mitte der 1960er-Jahre rekurrierte die Kleingartenbewegung wieder vermehrt auf die «ursprüngliche Mehrfunktionalität» des Kleingartens:

«Und so verwundert es auch nicht, dass angesichts des Zuwachses an arbeitsfreier Zeit einerseits, sowie der Zunahme administrativer Tätigkeitsfelder in der Berufswelt andererseits, der Kleingarten heute von seinen Nutzern in besonderem Masse als Ausgleichs-, Freizeit-, Aktions- und Erholungsort geschätzt wird.»¹⁴

Als Beleg für diesen Wandel dient die zunehmende synonyme Verwendung der Begriffe «Freizeitgarten», «Familiengarten» und «Kleingarten» in Textquellen – etwa in der vom Bundesamt für Umwelt, Land und Landschaft (BUWAL) 1995 herausgegebenen Broschüre «Gsundi Gärten – Gsundi Umwelt»¹⁵.

Der Frage, ob eine solche zumindest tendenzielle Verschiebung vom Versorgungs- zum Freizeitgarten bis in die 1960er-Jahre auch in den Familiengärten der Stadt Zürich zu beobachten ist, will vorliegender Text nachgehen.

Nach einer kurzen historischen Situierung untersuchen wir im Folgenden die Bedeutung der Freizeitfunktion anhand von drei Bedeutungszusammenhängen: Wir beschäftigen uns erstens mit der Auswirkung der ökonomischen Lage auf das Freizeitverhalten im Garten, zweitens mit der Bepflanzung und Gestaltung des Gartengrüns und drittens wenden wir uns der Geselligkeit der Pächtervereinigungen als spezifischem Ausdruck von sozial geteilter Freizeit zu.

«Der Familiengarten» als Quelle

Neben den unentbehrlichen Jahresberichten des Vereins für Familiengärten Zürich dient der vorliegenden Studie hauptsächlich «Der Familiengarten», die Zeitschrift des Vereins für Familiengärten Zürich¹⁶, als Quelle. Die Zeitschrift erschien zwischen 1917 und 1972 und ist für die Jahre nach 1927 fast vollständig überliefert.¹⁷

«Der Familiengarten» erschien monatlich mit einem Umfang von ca. 16 Seiten in privater Regie des Gärtnermeisters Alb. Schneider-Fürst. 1926 wurde das Blatt für die Pächterinnen und Pächter wie für die Vereinsfunktionäre als obligatorisch erklärt und damit zum offiziellen Vereinsorgan.

1933 wechselte die Redaktion zu Traugott Vogel.¹⁸ Mit diesem Wechsel ging auch eine optische Veränderung der Zeitschrift einher. Da der «Verein für Familiengärten Zürich» bis 1969 nicht Teil der schweizerischen Organisation für Familiengärten war, blieb auch das zürcherische Vereinsorgan «Der Familiengarten» bis 1972 selbstständig.¹⁹

Lange Zeit wehrte man sich in Zürich gegen eine Einbindung in den «Schweizerischen Kleingärtnerverband» und die damit verbundene Übernahme des schweizerischen Verbandsorganes «Der Gartenfreund»²⁰. Dass dieser Widerstand zwischen 1969 und 1972 dann aufgegeben worden ist, ist unter anderem auch auf die schwierige finanzielle Situation des Verbandsblattes seit Mitte der 1960er-Jahre zurückzuführen. In dieser Zeit mehrten sich in den Jahresberichten die Klagen über höhere Druck- und Versandkosten sowie über kleiner werdende Abonnementszahlen, die auf den Rückgang der Mitglieder zurückzuführen war, da vielen Parzellen wegen des Baubooms gekündigt werden musste.²¹

Dem Umstand, dass «Der Familiengarten» bis 1972 ein rein stadtzürcherisches Produkt war, ist es zu verdanken, dass uns damit eine erstklassige Quelle zur Verfügung steht.

Dank seiner rein lokalen Abdeckung berichtete der Zürcher «Familiengarten» sehr viel detaillierter aus den lebensweltlichen Zusammenhängen der Pächterinnen und Pächter, als dies in einer schweizerischen Zeitschrift wie dem «Gartenfreund»²² möglich ist.

«Der Familiengarten» richtete sich hauptsächlich an die Pächterinnen und Pächter von Gartenparzellen. Praktische Hinweise und Tipps zur Gartenarbeit nahmen dementsprechend viel Platz in der Zeitschrift ein. Für jeden Monat wurde ein Arbeitskalender erstellt, in dem die saisonal anfallenden Arbeiten im Gemüse-, Obst- und Blumengarten erklärt wurden. Im Weiteren wurde über spezifische Probleme der Gartenarbeit informiert, etwa über «Schädlinge» und ihre Bekämpfung, über Gemüsearten und ihre richtige Behandlung und ähnliche Themen. Zur Informationspalette gehörten auch Buchbesprechungen oder Ankündigungen von Exkursionen und Vorträgen.

Neben diesem redaktionell betreuten Teil bot «Der Familiengarten» auch Raum für die interne Kommunikation. Der Zentralvorstand, die diversen Lokalkomitees

und Pächtervereinigungen hatten ihre eigenen Kolumnen, in denen sie Rechenschaft über ihre Tätigkeit ablegen, auf Aktionen wie Düngemittelverkauf hinweisen oder von Vereinsanlässen berichten konnten.

Von Interesse sind neben den Textbeiträgen auch die Inserate. Im «Familiengarten» waren seit Beginn Anzeigen enthalten. Reklame wurden fast ausschliesslich für Produkte gemacht, die im Garten zum Einsatz kommen. Das waren neben Angeboten für Samen oder Setzlinge schon früh solche für Gartenhäuschen und Gartenmöbel.²³

Der interessanten Quellenlage, die uns Einblicke in die Lebenswelt der Pächterinnen und Pächter verspricht, ist geschuldet, dass sich vorliegende Untersuchung – unter Berücksichtigung der Gründungsjahre des Vereins für Familiengärten Zürich – vor allem auf den Zeitraum 1927 bis 1972 konzentriert.

Familiengärten als Teil kommunaler Sozialpolitik

Eine Geschichte des Zürcher Familiengartenvereins ist erst in Ansätzen geschrieben.²⁴ Insbesondere für die jüngste Zeit, die eine erneute Renaissance²⁵ des urbanen Kleingartens gebracht hat, wäre eine kulturwissenschaftliche Kontextualisierung von grosstem Interesse. Im Folgenden werden die Anfangsjahre des Vereins kurz skizziert.

1913 wurde in Zürich von Stadtrat Paul Pflüger, Vorsteher des Vormundschafts- und Armenwesens, der «Verband Arbeitshütte» gegründet. Die Arbeitshütte war eine Arbeitsanstalt für arbeitslose Männer, mit dem Zweck, periphere Gebiete der Stadt «plantagenmässig»²⁶ zu bebauen. Das für eine extensive Graswirtschaft an Bauern verpachtete Land sollte durch Arbeitslose besser genutzt werden. Ab 1915 gab die Stadt Arbeiterfamilien Land zur intensiven Bepflanzung in Pacht ab. Der «Verband Arbeitshütte» wurde durch ein erweitertes Initiativkomitee in den Verein für Familiengärten umgewandelt.

In der Festschrift zum 25. Jubiläum des Vereins wurde rückblickend eine enge Verbindung zwischen der Eigenschaft Paul Pflügers als Vorsteher des Vormundschafts- und Armenwesens und seinem Engagement für die Familiengartenbewegung gezogen:

«[Er hatte] wie wenige Einblick in die Gefahren der werdenden Grossstadt, insbesondere für die Arbeitslosen und die heranwachsende Jugend. In der modernen Familiengartenbewegung [...] erblickte er ein geeignetes Mittel, um diesen Gefahren zu begegnen.»²⁷

Ganz der sozialdemokratischen Perspektive verpflichtet, waren die Familiengärten für Pflüger ein Zweig der sozialen Kommunalpolitik und kein bürgerlich-karitativer «Wohltätigkeitssport».

Wirtschaftlich entlaste der Gartenenertrag das Haushaltsbudget der Familien, durch die Verminderung ausländischer Gemüseimporte ergebe sich zudem ein volkswirtschaftlicher Nutzen, fand Pflüger 1921. Er schrieb dem Garten jedoch

neben dem ökonomischen Nutzen auch «erzieherische, hygienische [und] moralische Funktionen» zu.²⁸

Den erzieherischen Wert sah Pflüger darin, dass die Stadtjugend fernab der Mietskasernen durch die Gartenarbeit die Natur kennenlerne, die hygienische Bedeutung sah er für die Arbeiter gegeben, die nach der Fabrikarbeit an die frische Luft kommen konnten. Der moralische Wert liege schliesslich darin, dass durch die Bearbeitung eines Stück Bodens die Verbundenheit zur Natur und zur Heimat gefördert werde und der Familienvater weniger ins Wirtshaus gehe.

Der materielle Nutzen des Gartens stand für Pflüger immer hinter der sozialen und ethischen Aufgabe des Familiengartens zurück. Die (sinnvolle) Freizeitgestaltung war bereits seit der Gründung des Vereins Teil des Programms.

Organisation von oben und von unten

«Es gibt keinen Kleingarten ohne entsprechende Kolonie.»²⁹ Dieser lapidare Satz erinnert daran, dass Kleingärten – so individualistisch sich ihre Nutzerinnen und Nutzer auch geben mögen – nur im Kollektiv gedacht werden können. Eine Auseinandersetzung mit den Kleingärten kommt daher nicht ohne Blick auf deren vereinsmässige Organisation aus.

Der 1915 gegründete Zürcher Verein organisierte sich rund um den Zentralvorstand. Dieser war aus dem «Initiativkomitee» (in den Anfangsjahren mit Stadtrat Paul Pflüger als Hauptfigur) und den Präsidenten der verschiedenen Lokalkomitees zusammengesetzt.

Zu den wichtigsten Aufgaben des Zentralvorstands gehörten die Verhandlungen mit der Stadt um Pachtland. Vor allem in den ersten Jahrzehnten des Bestehens des Vereins gab die Stadt Land nur in Bauerwartungsgebieten und deshalb nur vorübergehend zur Bepflanzung ab. Verträge über die Nutzungsrechte von Parzellen mussten laufend angepasst, neu ausgehandelt, Ersatzland gefunden werden.

Dem Vorstand waren die diversen Lokalkomitees unterstellt,³⁰ welche die Verwaltung der Pachtareale übernahmen: Die Abgabe von Pachtland an die Nutzerinnen und Nutzer, das Einziehen der Pachtzinse und die Kontrolle der Gartenordnung. Bei einem Verstoß gegen die Pachtordnung besaßen die Lokalkomitees die Befugnis zur Kündigung.

Die diversen Gremien des Vereins waren vor allem durch Vertreter des Mittelstands und gesellschaftlicher Eliten besetzt. Untervertreten waren Arbeiterinnen und Arbeiter, die in überwiegender Mehrzahl die Pächterinnen und Pächter der Areale stellten. Wohl nicht zuletzt aus diesem Defizit bildeten sich deshalb neben den «offiziellen» Vereinsstrukturen auf diversen Arealen sogenannte Pächtervereinigungen als «freie» Zusammenschlüsse der Pächterinnen und Pächter.³¹

Die Pächtervereinigungen besorgten gemeinsame Anschaffungen oder organisierten Vorträge sowie gesellige Anlässe. Gerade den Wunsch nach gemeinsamen

Aktivitäten neben der eigentlichen Gartenarbeit konnte der Verein mit seiner eher grobmaschigen Struktur nicht befriedigen.

Sonderfall Zürich

Der «Verein für Familiengärten Zürich» war durch seine Organisation mit einem Zentralvorstand und diversen Lokalkomitees sowie den eigenwilligen Pächtervereinigungen ein relativ komplexes Gebilde. Zudem war seit seiner Gründung die Mitgliedschaft im Verein für Pächterinnen und Pächter nicht obligatorisch. Dies bescherte den Zürcher Familiengärtnern eine jahrzehntelange Sonderstellung in der schweizerischen Kleingartenbewegung. Lange Zeit war der Verein deswegen auch nicht der schweizerischen und internationalen Kleingartenorganisation angeschlossen.³²

Erst an der Jahresversammlung von 1969 wurde die Mitgliedschaft im «Verein für Familiengärten Zürich» für Pächterinnen und Pächter für obligatorisch erklärt. Dadurch wuchs die Mitgliederzahl des Vereins mit einem Schlag von 1600 auf 6500 Mitglieder an.

Dass dieser Schritt ausgerechnet Ende der 1960er-Jahre erfolgte, ist kein Zufall: Infolge der immensen Bautätigkeit zu jener Zeit kündigte die Stadt Verträge in vielen Pflanzarealen. Der Verein musste mit den städtischen Behörden um jede Parzelle und um jedes Stück Ersatzland ringen. Durch eine grössere Mitgliederzahl erhoffte man sich nun ein grösseres Gewicht in den Verhandlungen mit der Stadt.

Als weiteres Argument wurde angeführt, dass dank der verbesserten wirtschaftlichen Situation ein Vereinsbeitrag von zehn Franken vertretbar sei. In den Anfangsjahren hätte ein solches Obligatorium nebst dem Pachtzins die finanziellen Möglichkeiten vieler Mitglieder überstiegen.³³ Mit dieser tiefgreifenden Veränderung der Vereinsstruktur und ganz dem damaligen politischen Klima entsprechend kam es auch zu einer gewissen Demokratisierung bei der Besetzung des Vorstandes und des Präsidentenamtes: Neu war die Vollversammlung für deren Wahl verantwortlich.³⁴

Reibungsflächen

Das Verhältnis zwischen den Pächtervereinigungen und dem Verein gestaltete sich nicht immer einfach. Allein schon der Umstand, dass sich Pächtervereinigungen bildeten, muss hellhörig machen, bestanden doch mit den Lokalkomitees eigentlich schon Vereinsstrukturen, welche die Pächterschaften der einzelnen Areale zusammenfassen und vertreten sollten. Wieso kam es zu dieser Entwicklung?

Der «Verein für Familiengärten Zürich» bezeichnete sich ausdrücklich nicht als eine Selbsthilfeorganisation. Der Verein als Gremium war kein Organ der Päch-

terschaft im engeren Sinne, sondern hauptsächlich für die Landbeschaffung, Parzellenorganisation und Gartenaufsicht zuständig. So war – wie bereits weiter oben beschrieben – die Mitgliedschaft im Verein für Pächterinnen und Pächter lange Zeit auch freiwillig, und die Gärtnerinnen und Gärtner bezeichneten die Mitglieder der Lokalkomitees und des Zentralvorstands als Funktionäre.

Das Ziel des Vereins lag insbesondere in der Landbeschaffung, der Zentralvorstand war bemüht darum, Vertrauen und Verständnis bei der städtischen Verwaltung zu schaffen. Die Interessenslagen der Mitglieder in den Vereinsgremien waren denn auch nicht deckungsgleich mit denjenigen der Pächterinnen und Pächter, wie folgende Aussage zeigt:

«[...] wenn es hie und da noch bei einzelnen Verwaltungsstellen am nötigen Verständnis hapert, so ist es nicht immer schlechter Wille allein, sondern es hängt noch sehr viel mit den alten Erfahrungen zusammen, wonach ein Familiengarten unbedingt das Ärgernis der Anstösser und Vortübergehenden wegen der vielseitigen Ablagerungen und der allgemeinen Unordnung, die darin herrschten, sein muss.»³⁵

Der Vorstand diente als Ansprechpersonen gegenüber der Verwaltung in den Verhandlungen, wollte einen möglichst geordneten Betrieb gewährleisten und die Reputation der Familiengärten verbessern.

Den Pächterinnen und Pächtern andererseits lag viel an möglichst grosser Eigenständigkeit. Die Parzellen wurden als Heimat empfunden, als Eigenes, in dem selber aktiv ein Teil des Lebens gestaltet werden konnte und wozu es keine übergeordneten Vereinsstrukturen brauchte.

Ein weiterer Grund für die Entstehung der «Pächtervereinigungen» muss im Bedürfnis nach Geselligkeit und Austausch unter den Gärtnerinnen und Gärtnern gesucht werden. Der Verein konnte und wollte in seinem Selbstverständnis nicht genug zur Pflege sozialer Kontakte nebst der Gartenarbeit beitragen. Dem «offiziellen Teil» der Jahresversammlungen der Lokalkomitees folgte höchst selten ein gemütliches Beisammensein. Auch andere Anlässe wurden kaum organisiert. Von Zeit zu Zeit wurden Vorträge vom Verein veranstaltet, die aber nicht auf eine grosse Resonanz stiessen. 1934 wurde beispielsweise vom Lokalkomitee Ausser-sihl ein Vortrag organisiert, der von 65 Personen besucht wurde. Bei einer Pächterschaft von mehreren Hundert Personen wurde das als zu geringe Präsenz empfunden. Das Lokalkomitee beschloss darauf, in Zukunft überhaupt keine solchen Anlässe mehr durchzuführen.³⁶ Es ist wohl kaum ein Zufall, dass nur wenig später auf diesem Areal die «Pächtervereinigung Freilager» aus der Taufe gehoben wurde.

Die Reibungsflächen zwischen Verein und Pächtervereinigungen widerspiegelt sich auch in der Zeitschrift «Der Familiengarten». Regelmässig finden sich darin Anspielungen auf die gespannte Situation zwischen Pächtern und Verein. In der Gründungsannonce etwa der «Pächtervereinigung Ober- und Unterstrass» wird der Hoffnung auf «Beseitigung von Missverständnissen»³⁷ Ausdruck verliehen, um nur ein Beispiel zu nennen. Generell ist dabei zu beobachten, dass das Miss-

trauen eher vonseiten des Vereins kam. In der Familiengartenbewegung, bisher in fester Hand des Zentralvorstandes, gab es Anzeichen für eine Eigendynamik und Verselbstständigung der Pächterinnen und Pächter, die vom Vorstand mit zunehmender Besorgnis beobachtet wurde.

In dieses Bild passt die Aussage von F.E. Leemann, der im «Familiengarten» 1936 eine Abhandlung über die Zusammenarbeit von Verein und Pächtervereinigungen veröffentlichte, in der er schrieb, dass der Zentralvorstand sich die Pächtervereinigungen nützlich zu machen suchen sollte.³⁸ Die Lage und gespannte Situation sollte durch den Zentralvorstand unter Kontrolle gebracht werden. «Reibungsflächen» sah Leemann vor allem in den Zuständigkeiten für die Bereitstellung von Infrastruktur, der Materialbeschaffung und des Düngerverkaufs. Diese Aufgaben wurden sowohl von den Lokalkomitees wie auch den Pächtervereinigungen beansprucht. Der Umstand, dass einzelne Lokalkomitees in den 1930er-Jahren nicht mehr genügend funktionierten,³⁹ förderte das Aufkommen eigenverantwortlicher Strukturen. Es wurde deswegen sogar angeregt, der Verein habe in solchen Fällen selber Pächtervereinigungen ins Leben zu rufen, um damit «ein[en] enge[n] Kontakt [zu den Pächterinnen und Pächtern] und eine durchgehend einheitliche Leitung»⁴⁰ (wieder-)herzustellen und zu gewährleisten.

Die Identifizierung des selbst bebauten Bodens mit dem «schönen Teil» des Lebens, der Zeit neben der Berufs- und Hausarbeit, förderte die Eigeninitiative. War diese Entwicklung gemäss Vereinsstatuten durchaus beabsichtigt, konnte die Vereinsspitze mit der zunehmenden Verselbstständigung der Pächtervereinigungen in der Folge aber nicht richtig umgehen. Es brauchte Jahre, bis sich das Verhältnis zu den Pächtervereinigungen normalisierte und die schon 1936 geforderte «Notwendigkeit zur Zusammenarbeit»⁴¹ eingestanden wurde. Die Wogen scheinen sich in den 1940er-Jahren tatsächlich geglättet zu haben, wie im Jahresbericht von 1944 nachzulesen ist. So konnte jedenfalls vom gegenseitigen Vertrauen zwischen Lokalkomitee Aussersihl und Pächtervereinigung Freilager berichtet werden, das «sich auch dieses Jahr wieder auf die Pächterschaft [übertragen hatte]».⁴²

Gärtnern in Krise, Krieg und Konjunktur

Der «Verein für Familiengärten Zürich» wurde 1915 mitten im Ersten Weltkrieg gegründet. Trotz der auch in Zürich prekären Versorgungslage⁴³ betonte der eigentliche Initiator und wichtigster Träger der Bewegung, Stadtrat Paul Pflüger, von Anfang an neben den ökonomischen auch die sozialen und ethischen Aufgaben der Familiengärten. In einem Artikel in der «Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit» von 1915 lobt Paul Pflüger den Garten ausdrücklich als Ort der Erholung und für die Freizeitgestaltung.⁴⁴

Noch im Jahr 1915 veranstaltete der Verein in allen Stadtzürcher Kreisen Anlässe, an denen die Idee der Familiengärten popularisiert und Pächterinnen und Pächter gewonnen werden sollten. Gemäss dem ersten Jahresbericht des Ver-

eins sollen insbesondere «die Entwicklung über die familiärhygienische und die wirtschaftliche Seite»⁴⁵ Anklang bei der Bevölkerung gefunden haben. Dass die Gärten mit dem Nützlichen auch das Schöne verbanden, wurde im Jahresbericht 1916 hervorgehoben. Die Beispiele, die den immateriellen Wert der Familiengärten betonen, lassen sich in den ersten Jahren des Vereins zahlreich belegen. So steht im Inspektionsbericht der Besichtigung der Familiengärten in Fluntern:

«Wir sahen hier einige sehr erfreuliche Typen echter Familiengärten – Gärten, wie sie dem Grün-der dieser Bewegung im Geiste vorgeschwebt haben mögen, wo neben dem rein produktiven Zweck auch der idealen Auffassung noch ein angemessener Raum frei gemacht wird [...]»⁴⁶

Die Einführung des Acht-Stunden-Arbeitstages 1918⁴⁷ und die damit gewonnene freie Zeit, die das Interesse an Familiengärten für erweiterte Bevölkerungskreise hob, fand in den Jahresberichten ebenso Eingang wie die erneute Verlängerung der Arbeitszeit und deren Folgen für die Familiengärten nach 1921.⁴⁸ 1922 hiess es, der Aufenthalt im Garten sei nicht nur wegen der gesunden Luft lohnend:

«Die Arbeit im Garten, d.h. in seinem eigenen Garten, ist dem Pächter an und für sich, ungeachtet des damit verbundenen Ertrages zum Bedürfnis geworden.»⁴⁹

Die Familiengärten stellten für die Stadtzürcher Bevölkerung offenbar ein grosses Bedürfnis dar. Obwohl die verschiedenen lokalen Komitees laufend um eine Vergrösserung der Pflanzflächen bemüht waren, gab es durchwegs mehr Neuanmeldungen für einen Familiengarten als verfügbare Parzellen. In den Anfangsjahren gab die Stadt den Familiengärtnern jeweils unbenutzte Brachflächen bis auf Weiteres zur Bepflanzung ab. Insbesondere in Zeiten wirtschaftlicher Prosperität gerieten diese unter grossen Druck und immer wieder mussten ganze Areale wieder geräumt werden. So erstaunt die Forderung nach Dauerpachtland nicht, die bereits in der Zwischenkriegszeit laut wurde. Begründet wurde diese mit der starken Bindung, welche die Pächterinnen und Pächter zu ihrem Pflanzland entwickeln würden. Hätte allein die Versorgung mit frischem Gemüse im Vordergrund gestanden, wäre eine solche Argumentation nicht denkbar gewesen.

Eine grösstmögliche Reduktion des – auch provisorisch angelegten – Gartens auf seine ökonomische Funktion zeigte sich während der «Anbauschlacht» im Zweiten Weltkrieg. Die mit dem (weitaus verpassten) Ziel der Selbstversorgung geplante agrarische Ertragssteigerung zeigte sich in den grossen Städten etwa in der Bepflanzung von Plätzen und Sportanlagen.⁵⁰ Unter dem Motto «mir pflanzed» wurde die Bevölkerung der Stadt Zürich 1940 aufgerufen, jedes Stück Land für den Anbau zu nutzen. Die Stadt verpflichtete die Grundeigentümer dazu, alles «kultur-fähige Land» einer ackerbaulichen Nutzung zuzuführen, «insbesondere für den Anbau von Hackfrüchten, Gemüse und Futtermitteln».⁵¹ Konnte das Land nicht selber bestellt werden, war es Dritten abzugeben.

Es war nun der «Verein für Familiengärten Zürich», der die Vermittlung von Kriegsgärten übernahm, deren Bepflanzung organisierte und für die Garten-

ordnung zuständig war. Pächterinnen und Pächter eines Kriegsgartens durften auf ihrem Areal kein Gartenhäuschen erstellen und das obligatorische Abonnement für die Zeitschrift «Der Familiengarten» entfiel. Dennoch widerspiegelt sich diese Entwicklung in der Zeitschrift, indem vermehrt Gartentipps für Anfängerinnen und Anfänger abgedruckt und Einführungskurse in die Gartenarbeit angeboten wurden.



Wichtiger denn je . .
 Ist heute der Anbau von Gemüse! Ganze Erfolgsrezepte! Sie aber nur mit erstklassigem Saatgut. Wir sind gerade in **Gemüsesamen** seit Jahrzehnten spezialisiert, wovon Sie jetzt profitieren sollten. Verlangen Sie bitte unseren neuen „**Gerater für Gartenbau**“ mit den prächtigen Farbenfotos und vielen Ratsschlägen. Sie erhalten ihn gratis.

Altendorfer-Samen
ZÜRICH
LADEN: Badenerstr. 236
 VERSAND: Feltenbergstr. 276



EMBRU-Gartenmöbel aus feuerverzinktem Stahlrohr, mit den eingebrannten, frischfarbigen Lacken, sind der Stolz jedes Besitzers und die Freude jedes Besuches.

embru

Auch wenn die Versorgungsfunktion der Gärten während des Zweiten Weltkrieges stärker betont wurde, verschwand der Garten als Ort der Freizeit nicht gänzlich aus dem «Familiengarten». Links eine Werbung für Gemüsesamen im «Familiengarten» Nr. 5/1940 (S. 84), rechts ein Inserat für Gartenmöbel aus der Nr. 4/1941 (S. 81).

Nach Kriegsende mussten die bebauten privaten Grundstücke wieder geräumt werden – zum grossen Bedauern des «Vereins für Familiengärten Zürich». Immerhin wurde in der Folge der Forderung nach Dauerland politisch Gehör geschenkt. Noch 1945 verabschiedete der Zürcher Gemeinderat die «Grundsätze über die Förderung der Familiengärten», worin auch die Möglichkeit der Abgabe von «Dauerland» vorgesehen war.⁵²

Gemüse, Blumen, Rasen

Um herauszufinden, ob sich ein Wandel in der Nutzung der Familiengärten feststellen lässt, untersuchen wir weiter, wie viel Raum für Gemüse und Beeren und wie viel für einen Rasenplatz, ein Gartenhäuschen oder Blumen- und Zierbeete eingeräumt wurde.

Die Pächterinnen und Pächter wurden vom Verein angehalten, über die Erträge aus dem Garten Buch zu führen. Beispiele solcher Aufstellungen wurden jeweils in den Jahresberichten des Vereins und im «Familiengarten» abgedruckt. Da diese Abrechnungen nicht alle gleich geführt wurden, lassen sie sich nur schwer einem diachronen Vergleich der geernteten Mengen unterziehen. Wir konzentrieren uns hier deshalb auf eine Analyse der angepflanzten Gewächse.

Die erste Abrechnung von 1915 scheint die These einer vor allem ökonomischen Funktion der Familiengärten zu bestätigen, geht aus ihr doch hervor, dass ausschliesslich Gemüse angepflanzt wurde. Den Hauptposten machen dabei Kartoffeln aus.⁵³

Doch bereits der Jahresbericht 1919 lässt darauf schliessen, dass nicht mehr ausschliesslich Gemüse angebaut wurde:

«Anmerkungsweise sei hier erwähnt, dass das Interesse der Pächter beginnt, sich der Beerenobstkultur mehr und mehr zuzuwenden. Insbesondere Oberstrass hat hier einen viel versprechenden Anfang gemacht.»⁵⁴

1920 wurde darauf hingewiesen, dass die Blumenpflege an Boden gewinnt, und 1921 waren die Erträge aus Blumenkulturen bereits ausgiebig.

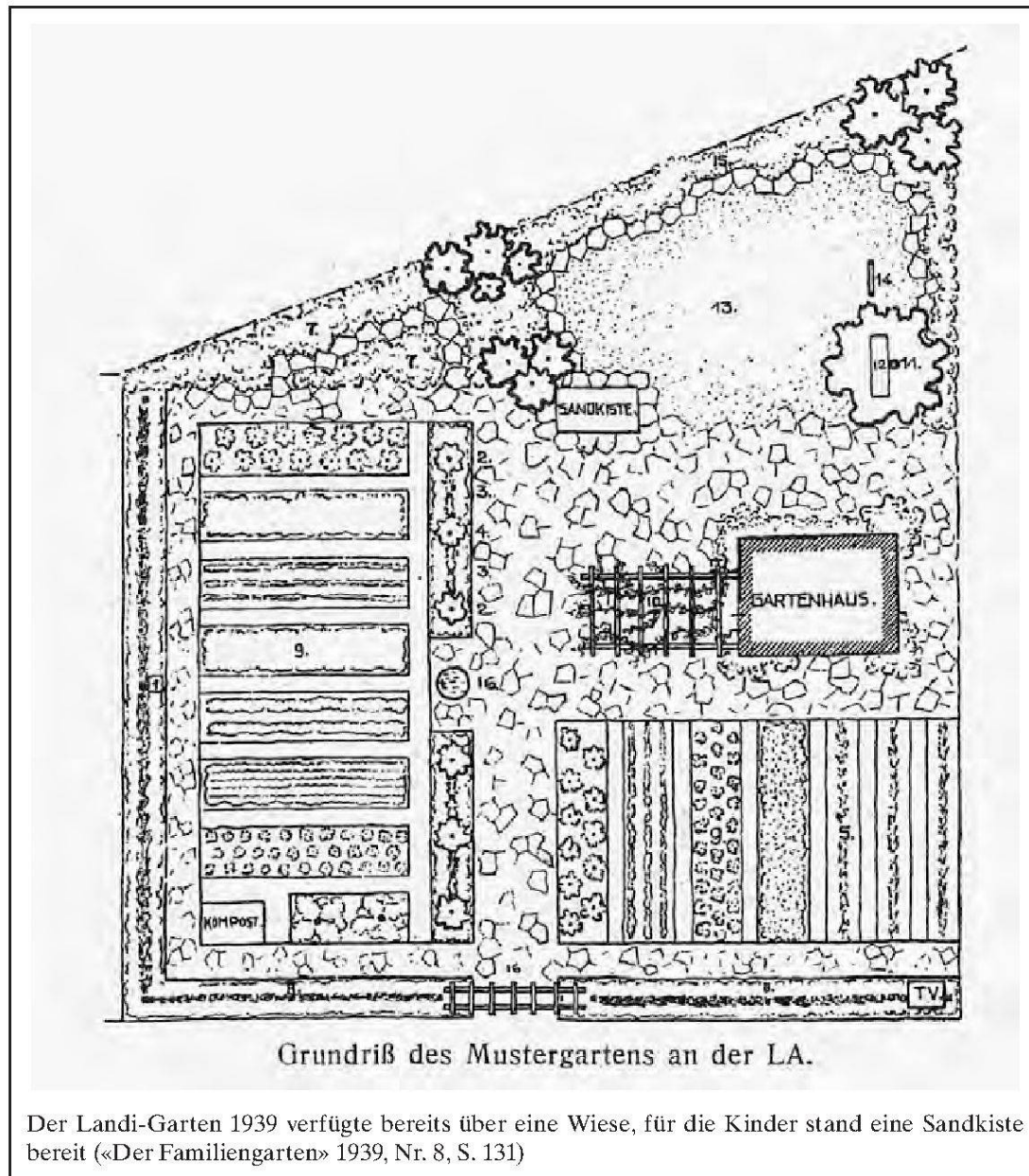
In den 1920er-Jahren wurden im «Familiengarten» Kurse für den Schnitt von Blumen und Beeren angepriesen, und mit dem Redaktionswechsel 1933 wurde die allgemeine Rubrik «Arbeiten im Garten», die vereinzelt auch Tipps über die Pflege von Blumen und Beeren enthielt, abgelöst durch die Rubriken «Der Gemüsegarten», «Der Obstgarten» und «Der Blumengarten», die sich ausgiebig diesen spezifischen Kulturen widmeten.

Mustergärten

Neben den Ertragsrechnungen, die von den Pächterinnen und Pächtern unabhängig geführt wurden, geben vom Verein ausgegebene Gartenpläne über das Verhältnis von Nutz- und Zierfläche Auskunft. Musterpläne sind – ihr Name sagt es bereits – Vorschläge, und weisen a priori eine Differenz zu den darauf tatsächlich realisierten (geschweige denn den bereits existierenden) Gärten auf. Nichtsdestotrotz muss diesen Plänen eine normative Kraft zugestanden werden, zumal dem Verein über die Gartenordnungen und die Lokalkomitees durchaus Instrumente existierten, um Ordnungen durchzusetzen.

1939 waren die Familiengärtner an der Schweizerischen Landesausstellung mit einem eigenen Mustergarten präsent. Der im «Familiengarten» abgedruckte Landi-Mustergarten wurde im erläuternden Text als Aussenseiter vorgestellt: Anders als die anderen Gärten der Schau, die vor allem schön zu sein hätten, sei der Familiengarten «aus rein sachlichen und praktischen Erwägungen heraus entstanden».⁵⁵ Das schloss nicht aus, dass es neben den obligatorischen Gemüse- und Beerenkulturen auch Platz für eine Wiese oder gar Sitzgelegenheiten gab. Die in

den 1930er- und 40er-Jahren oft eingesetzte Pergola vor dem Gartenhaus erinnert als zeittypischer Binnen-Exotismus «an das gerade in der Landi- und Kriegszeit als Teil der vielfältigen Eidgenossenschaft und gleichzeitig als fremdartigste überhaupt noch zugängliche Feriendestination geschätzte Tessin».⁵⁶ Für die Kinder wurde eigens eine Sandkiste bereitgestellt.

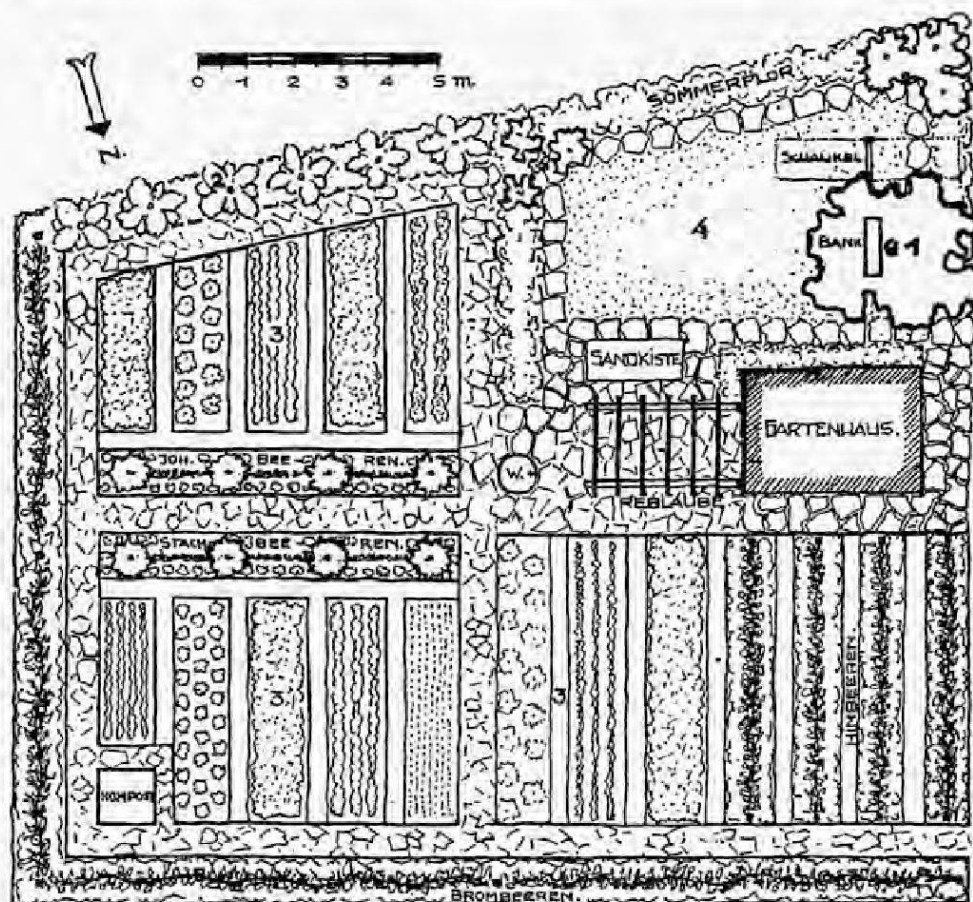


1943 erschien im «Familiengarten» eine Reihe von einführenden Texten zur Gartengestaltung. Damit sollte Neupächtern die Anlegung eines Gartens erleichtert werden. Gestartet wurde die Artikelserie mit einem Musterplan, der nicht wesentlich von demjenigen der Landesausstellung abwich. Genau dies ist interessant: Obwohl 1943 die Maximen der «Anbauschlacht» galt, verfügte der Garten

immer noch über einen ansehnlichen «Spiel-Rasenplatz». Für die Kinder steht nun neben der Sandkiste auch eine Schaukel bereit.

Die Gestaltung des Familiengartens

Es beginnt mit heute eine Reihenfolge von Familiengartenprojekten. Sie sollen namentlich dazu dienen, dem neuen Gartenbesitzer bei der Gestaltung seines neu zu erstellenden Familiengartens behilflich zu sein.



Vorschlag Nr. 1

Grundriß trapezförmig.

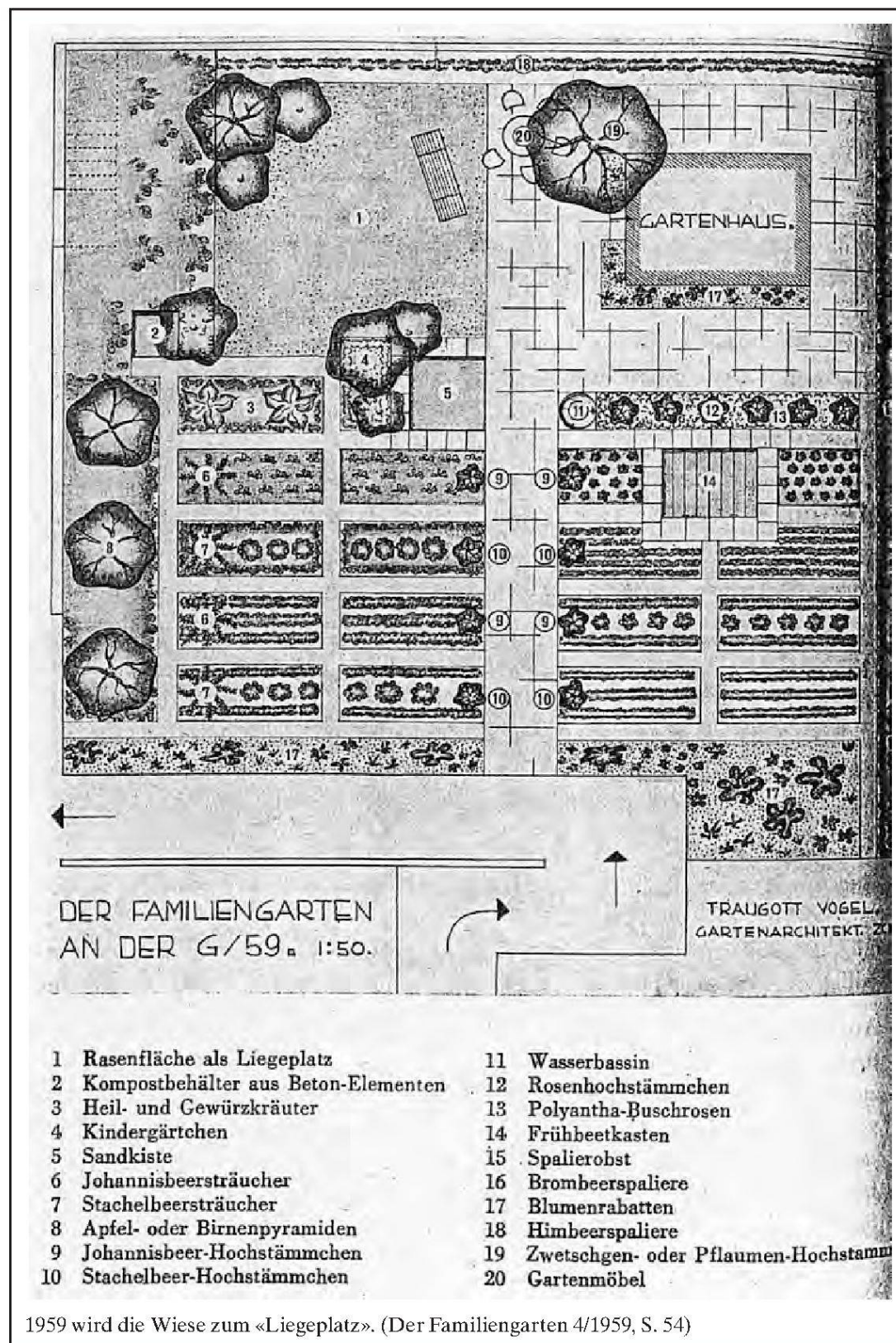
Gartenhaus in der Mitte an der westlichen Gartenseite.

Legende:

- Nr. 1. Pflaumen-, Zwetschgen- oder Quittenbaum.
- Nr. 2. Heil- und Küchenkräuter sowie Rhabarbern.
- Nr. 3. Gemüsebeete.
- Nr. 4. Spiel-Rasenplatz.

Der Muster-Gartenplan 1943 sollte Einsteigern helfen, einen eigenen Kleingarten anzulegen. Mit der Aktion «Mir pflanzte» unterstützte die Stadt Neu-Gärtnerinnen und Neu-Gärtner zum Zweck einer gesteigerten Ernährungssouveränität. (Der Familiengarten 12/1943, S. 205)

1959 fand in Zürich die «Erste Schweizerische Gartenbau-Ausstellung G59» statt. Wegen ihrer Parallelen zur Landesausstellung 1939 war sie auch als «Blumen-Landi» bekannt. Und wie diese oszillierte die «G59» zwischen Beschwörung



von Traditionen und Aufbruch in die Moderne. Sie verschaffte neuen Formen der Gartengestaltung den Durchbruch und wirkte noch lange nach.⁵⁷

Der Zürcher Familiengartenverein präsentierte auch an der «G59» einen Mustergarten. Die Veränderungen zu den älteren Plänen sind augenscheinlich. Neue Materialien halten Einzug: Der Kompostbehälter besteht aus «Beton-Elementen», der nicht bebaute Boden ist mit Platten belegt. Die nun fast die Hälfte der Parzellen umfassende Rasenfläche wird nun explizit als «Liegeplatz» bezeichnet.

Anders als in den früheren Gartenplänen wurde 1959 auf die Bezeichnung einzelner Gemüsesorten verzichtet. Speziell erwähnt wurden nur noch Beeren und Obst sowie Blumen und Heilkräuter. Es erscheint fast, als habe Gemüse den Status von «Beigemüse» erhalten.

Betrachtet man die drei Musterpläne von 1939, 1943 und 1959 nebeneinander, wird deutlich, dass Rasen- und Sitzplätze nicht erst eine Erscheinung der Nachkriegszeit sind. Jedoch wird ihnen allmählich mehr Raum gewährt – es kann also von einer tendenziellen Verschiebung der Funktion von einem Nutz- zu einem Freizeitgarten gesprochen werden.

Gärtner, Humorist und Unterhaltungsbeflissener

Durch die lokale Ausrichtung des Zürcher «Familiengartens» erhielten die Pächterinnen und Pächter eine erheblich grössere publizistische Plattform als dies im schweizerischen «Gartenfreund» möglich gewesen wäre. Tatsächlich berichteten die Pächtervereinigungen regelmässig und ausführlichst über ihre Anlässe. Dadurch erhalten wir Einblicke in das gesellige Leben der Vereinsmitglieder «neben dem Garten». Dabei ist sowohl dem Verein für Familiengärten, den lokalen Komitees, aber insbesondere den Pächtervereinigungen eine die (Frei-)Zeit strukturierende Rolle zuzuschreiben, die in ihrer Bedeutung für die Pächterinnen und Pächter nicht unterschätzt werden darf. Neben vielen informellen Treffen, grösseren und kleineren Zusammenkünften und Veranstaltungen stellten die Jahresversammlungen der Pächtervereinigungen Höhepunkte im Vereinsjahr dar. Wir möchten im Folgenden beispielhaft auf die Generalversammlung der «Pächter-Vereinigung Ober-Unterstrass» im Jahre 1935 eingehen, über die im «Familiengarten» ausführlich berichtet wurde.⁵⁸ Der Bericht ist gezeichnet mit «Fridolin», wobei wir davon ausgehen können, dass es sich hierbei um ein Mitglied der Pächtervereinigung handelt – wir erfahren über die Versammlung also aus der Innenperspektive.

Nachdem der Verlauf der eigentlichen Versammlung geschildert ist, wendet sich der Schreiber dem «gemütlichen Teil» zu, der genüsslich (und sehr ausführlich) geschildert wurde. Den Auftakt machte ein kleines Theaterstück, das von Pächterinnen und Pächtern aufgeführt wurde. «Dass sie nicht fehlschlügen, bewies das immerwährende Gelächter und die überaus gute Stimmung der Zuhörer.»⁵⁹ Es folgten weitere Darbietungen ebenfalls aus den Reihen der Pächterinnen und

Pächter: «Frl. Jost und Herrn Gamsch» boten «zwei Instrumentaleinlagen», «Kilian ohne Strohhut» wirkte als «Humorist und Unterhaltungsbeflissener», zudem spielte eine «rassige und unermüdliche Tanzmusik».

«Man musste diese fröhlichen Familiengärtner und -Gärtnerinnen gesehen haben, um so richtig diese Urmütlichkeit feststellen zu können. Auch ältere Jahrgänge wollten schon lange nach Hause, als weit über Mitternacht noch der ganze Saal besetzt war. Die Jungmannschaft wie die Gärtnerveteranen hielten wacker aus, so dass im Zeitpunkte, wo die Dunkelheit gewöhnlich dem Lichte Platz machen muss, eine grössere Schar im Sange der kleinen gefiederten Freunde den etwas holperigen Heimweg unter die mitgenommenen Tanzbeine nahm.»⁶⁰

Anlässe wie dieser werden einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Bildung einer Gruppenidentität der Pächterinnen und Pächter geleistet haben. Dabei blieb es nicht allein bei der Organisation und Durchführung einzelner Anlässe, der Einprobung von Theaterstücken oder Musik für lediglich eine Vorstellung. Bisweilen entstanden aus solchen Engagements dauerhafte kulturelle Gruppierungen. Die Geschichte des «Pächterchors Freilager» mag dies exemplarisch verdeutlichen.

Insel der Glückseligen?

Am 3. September 1935 wurde die Pächtervereinigung des Areals Freilager, dem Lokalkomitee Aussersihl zugehörig, gegründet. Im «Familiengarten» wurde auf die Gründung hingewiesen, und es wurden die Ziele der Vereinigung abgedruckt:

«Unter dem Motto <Alle für einen und einer für alle> soll sich der Verkehr im Garten in gefälliger, freundschaftlicher und gemeinschaftlicher Form abwickeln. Anstatt fremd aneinander vorbeizugehen, soll es sich zeigen, dass auch Arbeiter untereinander höflich und gefällig sein können.»⁶¹

Am 2. September 1944 (sic!) feierte die «Pächtervereinigung Freilager» ihr zehnjähriges Bestehen. Die Feier im Albisriederhaus wurde von mehreren Hundert Leuten besucht. Neben anderen Darbietungen theatralischer und musikalischer Art hatte an diesem Anlass auch der «Pächterchor Freilager» seinen ersten Auftritt.⁶²

Das Konzert scheint ein grosser Erfolg gewesen zu sein, was die Chormitglieder ermutigte, weiter zusammen zu singen. So entstand aus dem eigentlich bloss ad hoc formierten Chor im Laufe der Zeit eine regelrechte Institution der Pächtervereinigung Freilager. Nicht nur an eigenen Anlässen wurde aufgetreten, auch zu Feiern anderer Pächtervereinigungen und Lokalkomitees wurde der Chor engagiert. Aus der Gartenarbeit war eine kulturelle Tätigkeit erwachsen.

1960 wurde das Lied «Mir sind Familiegärtner» im Vereinsblatt abgedruckt. Der Liedtext mag vor Verniedlichungen und Beschönigungen strotzen und ist mit der gebotenen Vorsicht und Distanz zu lesen – dennoch zeigt sich darin die Befindlichkeit der Familiengärtnerinnen und -gärtner:

«Mir sind Familiegärtner, händ immer frohe Muet,
 obs schön ischt oder rägnet, es tuet em Garte gut.
 Wenn's tönt vo Chrieg und Händel, sind mir gar nie debi,
 bis eus im Gartehüüsli, isch d'Welt voll Sunneschy.

Bohne, Bölle, Rande, Räbe;
 gänd eus immer guet zum Läbe
 und im Herbst es Tröpfli Wy,
 wer wett da nit Gärtner si.
 Mir sind Familiegärtner, sind all vo guetem Holz,
 und über eusi Gärte, da sind mir richtig stolz.
 Macht d'Arbet Dir au d'Wuche dur scho öppe schwere Schnuuf,
 im Garte bischt du Meister, det läbscht Du wieder uf.

Rüebli, Chrut und Bohnestickel,
 nähmend d'Werre all bim Wickel,
 streut de Schnägge Salz uf d'Schwänz,
 dänn nimmts alli, butz und bänz.

Mir sind Familiegärtner, stöhd fröhli i de Wält,
 mir gäbed eusi Gärte nüd her für alles Gäld.
 S'ischt Freizit und Erholig für mänge Arbeitsmaa
 wo det im Heimatbode frisch Muet und Hilf chan ha.

Rose, Tulpe, Gladiole,
 Nelke, Astere gits au z'hole
 und mängs Beet voll Blueme ganz
 gänd eusem Läbe Sunneglanz.»⁶³

Interessant ist hier zuerst einmal das Ansprechen von «Chrieg und Händel» in der ersten Strophe. Obwohl das Lied mit ziemlicher Sicherheit 1960 entstanden ist (im Übertitel heisst es «zum Jubiläum der PVF»), könnte es genauso gut aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs stammen. Unweigerlich denken wir an das Bild der Schweiz als Kleingarten voller Sonnenschein in einer von Krieg und Streit geprägten Welt. Es zeigt sich auch hier, was anderswo auch konstatiert wurde: Das «Inselbewusstsein», der Hang zum Rückzug, gar die beinahe autistische Abkoppelung der Schweiz von der «Aussenwelt» sind Phänomene, welche historisch nicht nur für die Zeit des Zweiten Weltkriegs beschrieben werden können, sondern auch für die Nachkriegszeit, bis Ende des 20. Jahrhunderts und darüber hinaus virulent blieben oder sich im Zeichen des Kalten Krieges sogar noch verstärkten.⁶⁴

In der zweiten und dritten Strophe des Gedichts wird auf die Funktionen des Gartens eingegangen. Hervorgehoben wird zum einen die regenerative Funktion des Gartens, wenn er als Ausgleich zur Arbeit beschrieben wird. Zum andern klingt im Gedicht die kompensatorische Ebene an, wenn es heisst, erst im Garten «bischt Du Meister». Die Gärtnerinnen und Gärtner sind stolz auf ihren Garten, er ist ihr «Heimatboden», der mehr wert ist als alles Geld. Aus dem Stück Pflanzland wurde ein sich aktiv angeeigneter Raum.

Zum Schluss: Was bedeutet das Klein- und Familiengartenwesen?

«Verständnis für andere Berufsarten.
Vermehrung der Inlandsproduktion.
Ideale Ausnützung der Freizeit.
Weg zum bescheidenen Wohlstand.
Förderung des Familiensinns.
Verbundensein mit Grund und Boden.
Hebung der Liebe und Freude zur Natur.
Sinn für die Kulturen der heimatlichen Erde.
Liebe zur Heimat und zum Vaterlande.
Mehrung der Volkskraft.
Quelle der Gesundheit und körperlichen Ertüchtigung.
Erziehung zu Moral, Kultur und Sittlichkeit.
Förderung zur Lebensfreude und Lebenslust.
Höherbewertung des Lebens.
Erziehung zum Menschen und Staatsbürger.
Selbsthilfe.
Bindeglied zwischen Stadt und Land.
Sport in der Arbeit.
Entlastung des Haushaltsbudgets.
Förderung der Volkswohlfahrt»⁶⁵

Unter dem Titel «Was bedeutet das Klein- und Familiengartenwesen?» erschien im «Familiengarten» 1934 ein mit «M.» gekennzeichneter Text, der das Selbstverständnis eines Familiengärtners ausbreitet. Knapp 20 Jahre nach der Gründung des «Vereins für Familiengärten Zürich» scheinen die Vereinsziele und sozialpolitischen Absichten des Initiators und Stadtrats Paul Pflüger bei Pächterschaft und Basis angekommen zu sein, sofern es sich bei dem Absender denn um einen Gärtner und nicht einen Funktionär handelte. Die schon von Paul Pflüger genannten Aspekte der erzieherischen, regenerativen, hygienischen, moralischen und wirtschaftlichen Funktionen des Kleingartens werden abermals deutlich hervorgestrichen.

Die Pächterinnen und Pächter messen neben der Gartenarbeit der Geselligkeit grosse Bedeutung zu, dies war mitunter der Grund für die Gründung der Pächtervereinigungen und ist als Ausdruck einer geteilten Freizeit zu interpretieren, die, so ist zu vermuten, auch heute noch den integrativen Charakter, der den Gärten zugeschrieben wird, stark befördert – nicht ohne Grund spricht man ja von Freizeitgärten. Dass schon früh in der Entwicklung der Gärten den einzelnen Parzellen eine Fläche für einen Sandkasten oder eine Liegewiese zugestanden wurden, unterstreicht die regenerative Funktion der Gärten.

Auch mit einem quellenkritischen Blick auf die Aussagen des eingesandten Textes über das Wesen der Familiengärten von 1934 erstaunt die Konstanz in den Argumenten, die zum Teil bis heute in den Debatten und Kämpfen für das Bleiberecht der Familiengärten ins Feld geführt werden. Die Forderung nach Dauerpachtland wurde bereits in der Zwischenkriegszeit laut und mit der starken Bindung, welche die Pächterinnen und Pächter zu ihrem Pflanzland entwickelten, begründet. Hätte allein die Versorgung mit frischem Gemüse im Vordergrund

gestanden, wäre eine solche Argumentation nicht denkbar gewesen. Der Einsatz für den Bestand der Gärten auf vereinspolitischer Ebene zieht sich seit 1915 bis zur heutigen Zeit durch und war lange Zeit Hauptaufgabe des Zentralvorstands in den Verhandlungen mit der Stadt.

Eine eigentliche Polarität zwischen dem Ephemeren der Zwischennutzung und dem Wunsch nach Dauerhaftigkeit kann als Charakteristik der Klein- und Familiengärten herausgearbeitet werden, welche in der räumlichen Entwicklung über die Zeit hinweg die Parzellen als Seismographen der Stadtentwicklung dokumentieren lassen.

Doch ob Krise, Krieg, Konflikte zwischen Pächtern und Verein oder Konjunkturaufschwung: das vermeintlich Konstante des Kleingartenwesens zeigt sich über die Jahre als durchaus dynamisch und wandelbar. Die wirtschaftliche Entwicklung befördert diesen Wandel in der Funktion der Gärten, wo die Versorgungs- oder Freizeitfunktion je nach konjunktureller Lage graduell, doch nicht grundsätzlich anders gewichtet wurde. Anschlussfähigkeit an die unterschiedlichsten weltanschaulichen und politischen Strömungen war bereits ein Kennzeichen der lebensreformerischen Pioniere der Kleingärten, und scheint es auch geblieben zu sein. In den Quellen finden sich nationalistische Töne ebenso wie die Arbeiterpolemik der Pächtervereinigungen.

Die Fähigkeit, sich durchaus auf wechselnde Gegebenheiten einzulassen, scheint die Familiengärtnerinnen und -gärtner geradezu auszuzeichnen – gerade oder trotz ihres Rufes als verbohrt Traditionalisten. Umso wichtiger erscheint es, stets differenziert zu argumentieren, wenn Kleingärtnerinnen und -gärtner als paradigmatisch für gesellschaftsanalytische Überlegungen herangezogen werden. In fast dialektischer Weise scheint die unglaubliche Regeldichte der Areale mit dem Garten als Freiraum und Rückzugsort für ein letztes Stück selbstverantwortetes Tun zusammenzuhängen.

Quellen

- Gartenfreund. Monatsschrift des Schweizer Familiengärtner-Verbandes. Monatsschrift für Garten- und Blumenliebhaber. Basel: Erscheint seit 1949.
- Der Familiengarten, Organ des Vereins für Familiengärten Zürich, 1927–1962.
- Leemann, F.E.: Lokalkomitees, Pächtervereinigungen, Pächterschaften. Ihre Aufgaben und ihre Zusammenarbeit, in: Der Familiengarten 8/1936, 119–125.
- Pflüger, Paul: Familiengärten. In: Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit. Heft 2, 1915.
- Verein für Familiengärten Zürich: Bericht und Rechnung, 1915–1985.
- Verein für Familiengärten Zürich: Jubiläumsbericht 25 Jahre Verein für Familiengärten, Zürich: 1940.
- Verband Arbeitshütte in Zürich, Einladung zur konstituierenden Sitzung vom 9. Juli 1913.

Literatur

- Bucher, Annemarie: Die G59. Zwischen Blumen-Landi und abstrakt-modernen Gartenexperimenten. In: anthos 2 (2009), 4–11.
- Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft (BUWAL) (Hg.): «Gsundi Gärten – Gsundi Umwelt». Dokumentation der Aktion (Schriftenreihe Umwelt Nr. 241). Bern 1995.
- Degen, Bernard: Arbeitszeit, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 13.4.2007, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D13910.php>.
- Fritzsche, Bruno: Auf dem Weg zu einer städtischen Industriegesellschaft 1870–1918. In: Ders. et al.: 19. und 20. Jahrhundert. Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 3. Hg. v. Niklaus Flüeler und Marianne Flüeler-Grauweiler. Zürich: Werd, 1994, 237–249.
- Gerny, Daniel: Schrebergärten contra Metropolitan-Architektur, in: NZZ vom 29.4.2011, 13.
- Heller, Andreas: Das Giesskannenprinzip, in: NZZ Folio 8 (2010), 40–42.
- Hettling, Manfred, Mario König und Martin Schaffner: Eine kleine Geschichte der Schweiz. Der Bundesstaat und seine Traditionen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1998.
- Jensen, Uffa: Der Kleingarten, in: Alexa Geisthövel und Habbo Knoch (Hg.): Orte der Moderne. Erfahrungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts. Frankfurt a. M.: Camus 2005, 316–324.
- Ineichen, Stefan: Zürich 1933–1945. 152 Schauplätze. Zürich: Limmat, 2009.
- König, Mario: Rasanter Stillstand und zähe Bewegung. Schweizerische Innenpolitik im Kalten Krieg und darüber hinaus. In: Walter Leimgruber, Werner Fischer (Hg.): «Goldene Jahre». Zur Geschichte der Schweiz seit 1945. Zürich: Chronos 1999, 151–172.
- Leimgruber, Walter; Fischer, Werner (Hg.): «Goldene Jahre». Zur Geschichte der Schweiz seit 1945. Zürich: Chronos 1999.
- Leimgruber, Walter: Die Schweiz zwischen Isolation und Integration. In: Ders. und Gabriela Christen (Hg.): Sonderfall? Die Schweiz zwischen Réduit und Europa. Begleitband zu einer Ausstellung im Schweizerisches Landesmuseum, 19. August bis 15. November 1992. Zürich: Schweizerisches Landesmuseum, 1992, 19–32.
- Mathis, Walter: Zur Geschichte des Vereins für Familiengärten Zürich. Zürich: Verein für Familiengärten Zürich, 2002 (Blätter zur Geschichte des Vereins für Familiengärten Zürich; Nr. 24a).
- Mathis, Walter: Zur Geschichte des Vereins für Familiengärten Zürich. Zürich: Verein für Familiengärten Zürich, 2002 (Blätter zur Geschichte des Vereins für Familiengärten Zürich; Nr. 24).
- Mathis, Walter: Pächtervereinigungen und Pächter-Gesangsvereine. 2. Ausg. Zürich: Verein für Familiengärten Zürich, 1998 (Blätter zur Geschichte des Vereins für Familiengärten Zürich; Nr. 17).
- Mathis, Walter: Unsere Vereinszeitschriften. 2. Ausg. Zürich: Verein für Familiengärten Zürich, 1998 (Blätter zur Geschichte des Vereins für Familiengärten Zürich; Nr. 16).
- Mathis, Walter und Heinrich Matsch: 75 Jahre Verein für Familiengärten Zürich. Zürich: Verein für Familiengärten, 1989.
- Stein, Hartwig: Inseln im Häusermeer. Eine Kulturgeschichte des deutschen Kleingartenwesens bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Reichsweite Tendenzen und Gross-Hamburger Entwicklung. Frankfurt a. M.: Lang 1998.
- Tanner, Albert: Anbauschlacht. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 21.5.2010, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D13783.php>.
- Troxler, Irène: Die Rückeroberung der Parkplätze. Junge Städte entdecken ihre grünen Daumen – mitten in Zürich spriesst Gemüse auf temporären Freiflächen. In: NZZ vom 7.3.2011.
- Verk, Sabine: Laubenleben. Eine Untersuchung zum Gestaltungs-, Gemeinschafts- und Umweltverhalten von Kleingärtnern. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland; Bd. 86). Münster 1994.

Internetquellen

- Bernfilm: Unser Garten Eden: <http://www.bernfilm.ch/film/unser-garten-eden> (besucht am 29.4.2011).
- Familiengartenverein Altstetten – Albisrieden: <http://www.fgvaa.ch/pro-areal-vulkan/index.html> (besucht am 29.4.2011).
- Hans Ulrich Schlumpf: <http://www.film-schlumpf.ch/KF/KF.html> (besucht am 29.4.2011).
- ORF-Shop: <http://shop.orf.at/orf/shop.tmpl?art=1878> (besucht am 29.4.2011).
- Stadtverwaltung Bern: <http://www.bern.ch/stadtverwaltung/stadtkanzlei/abstimmungen> (besucht am 29.4.2011).

Stadt Zürich: http://www.stadt-zuerich.ch/ted/de/index/gsz/planung_u_bau/entwicklungs-_und_aufwertungsgebiete/entwicklungsgebiet_zuerich-west/pfingstweidpark.html (besucht am 29.4.2011).
Zentralverband der Familiengärtnervereine Basel: <http://www.freizeitgarten.ch/de/aktuell.html> (besucht am 29.4.2011).

Anmerkungen

- ¹ ORF-Shop: <http://shop.orf.at/orf/shop.tmpl?art=1878> (besucht am 29.4.2011).
- ² Bernfilm: <http://www.bernfilm.ch/film/unser-garten-eden> (besucht am 14.4.2011).
- ³ Im seinem Film «Kleine Freiheit» (1978) dokumentiert Hans-Ulrich Schlumpf die Räumung der Kleingärten auf dem Herdern-Areal in Zürich, die ausgerechnet dem Engros Gemüse-Markt weichen mussten. Aus Wut zündeten damals die Pächterinnen und Pächter ihre liebevoll gebauten Häuschen an, vgl. Hans Ulrich Schlumpf: <http://www.film-schlumpf.ch/KF/KF.html> (besucht am 29.4.2011).
- ⁴ Zur Abstimmung vom 15. Mai 2011 über die Initiative zum Schutz der Basler Familiengarten-areale, die vom Zentralverband der Familiengärtnervereine Basel eingereicht wurde, vgl. Gerny 2011; Zentralverband der Familiengärtnervereine Basel: <http://www.freizeitgarten.ch/de/aktuell.html> (besucht am 29.4.2011), wo sich weitere Medienberichte sowie der Gegenvorschlag des Regierungsrates finden.
- ⁵ Zur Abstimmung am 15. Mai 2011 über die Zonenplanung des Holliger-Areals in Bern vgl. Stadtverwaltung Bern: <http://www.bern.ch/stadtverwaltung/stadtkanzlei/abstimmungen> (besucht am 29.4.2011).
- ⁶ Zur Planung Pfingstweidpark, vgl. Stadt Zürich: http://www.stadt-zuerich.ch/ted/de/index/gsz/planung_u_bau/entwicklungs-_und_aufwertungsgebiete/entwicklungsgebiet_zuerich-west/pfingstweidpark.html (besucht am 29.4.2011).
- ⁷ Zum geplanten Stadion auf dem Areal an der Vulkanstrasse vgl. Heller 2010, sowie Familiengartenverein Altstetten – Albisrieden: <http://www.fgvaa.ch/pro-areal-vulkan/index.html> (besucht am 29.4.2011).
- ⁸ Stein 1998, 13.
- ⁹ Vgl. Verk 1994, 27–38; Stein 1998; Jensen 2005.
- ¹⁰ Stein 1998, 13–14.
- ¹¹ Verk 1994, 210–216.
- ¹² Verk 1994, 48.
- ¹³ Vgl. Leimgruber, Fischer 1999.
- ¹⁴ Verk 1994, 48.
- ¹⁵ BUWAL 1995.
- ¹⁶ Vgl. Bericht und Rechnung, 1915–1985.
- ¹⁷ Vgl. Der Familiengarten 1927–1962.
- ¹⁸ Verein für Familiengärten Zürich 1940, 10.
- ¹⁹ Bericht und Rechnung 1972, 15.
- ²⁰ Verein für Familiengärten Zürich 1940, 10.
- ²¹ Vgl. etwa Bericht und Rechnung 1965, 13–14 und 1966, 13–14.
- ²² Vgl. Der Gartenfreund. Monatsschrift des Schweizer Familiengärtner-Verbandes. Monatsschrift für Garten- und Blumenliebhaber. Erscheint seit 1949.
- ²³ Dass Ausstattung und Einrichtung der Freizeithäuschen im Kleingarten im zeitgenössischen Diskurs übrigens weit über die Gartenareale hinaus als bedeutsam wahrgenommen wurde, zeigt sich in der Ausstellung «Gartenhäuschen für Familiengärten», die 1933 im Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich stattfand.
- ²⁴ Vgl. die diversen Schriften von Walter Mathys im Literaturverzeichnis, der die Vereinsgeschichte gründlich dokumentiert hat.
- ²⁵ Vgl. Troxler 2011.
- ²⁶ Arbeitshütte 1913.
- ²⁷ Verein für Familiengärten Zürich 1940, 5.
- ²⁸ Vgl. Pflüger 1915.
- ²⁹ Jensen 2005, 317.
- ³⁰ Verein für Familiengärten Zürich 1940, 8.
- ³¹ Verein für Familiengärten Zürich 1940, 8–9.

- 32 Verein für Familiengärten Zürich 1940, 7.
33 Bericht und Rechnung 1969, 6–8.
34 Bericht und Rechnung 1969, 7.
35 Der Familiengarten 3/1936, 38.
36 Bericht und Rechnung 1934, 14.
37 Der Familiengarten, 11/1932, 2.
38 Leemann 1936, 122.
39 Leemann 1936, 122.
40 Leemann 1936, 123.
41 Leemann 1936, 123.
42 Bericht und Rechnung 1944, 13.
43 Vgl. Fritzsche 1994, 237–249.
44 Vgl. Pflüger 1915.
45 Bericht und Rechnung 1915, 10.
46 Bericht und Rechnung 1917, 6.
47 Bericht und Rechnung 1918, 1; vgl. weiter Degen 2007.
48 Bericht und Rechnung 1921, 7.
49 Bericht und Rechnung 1922, 2.
50 Vgl. Ineichen 2009, 358–361; Tanner 2010.
51 Der Familiengarten, 1/1941, 11.
52 Der Familiengarten, 10/1955, 154.
53 Bericht und Rechnung 1915, 18.
54 Bericht und Rechnung 1919, 1.
55 Der Familiengarten, 8/1939, 31.
56 Ineichen: 2009, 276.
57 Zur G59 vgl. z.B. Bucher 2009.
58 Der Familiengarten, 6/1935, 91–92.
59 Der Familiengarten, 6/1935, 92.
60 Der Familiengarten, 6/1935, 92.
61 Der Familiengarten, 11/1935, 173–174.
62 Bericht und Rechnung 1944, 13.
63 Text: Hans Meier-Weber, Sekretär Pächtervereinigung Freilager. Melodie: Josef Muhr, Dirigent des Pächterchors; Der Familiengarten, 12/1960, 188–189.
64 Vgl. z.B. König 1999; Leimgruber 1992, 19–32; Hettling, König, Schaffner 1998.
65 Der Familiengarten, 7/1934, 8.